



DRESDNER PHILHARMONIE

6.2.53



Serge Prokofiev

Im Gedenken an Serge Prokofiev

Wir alle kennen den Namen Prokofiev und seine Musik, wissen, daß er zu den bedeutendsten Köpfen der Gegenwartsmusik gehört und bereits heute — kaum zwei Jahre nach seinem Tod — ein „klassischer“ Meister der neuen Musik genannt werden darf.

Die äußeren Daten seines Lebens sind: Geboren am 23. April 1891 in Sonzowka, einem Dorfe des ehemaligen Gouvernements Jekaterinoslaw, Studium bei Rimskij-Korssakow, Tanejew und Ljadow. Von 1918 bis 1934 lebte Prokofiev als Komponist und Pianist in Japan, Deutschland, Frankreich und den USA, danach kehrte er in die Sowjetunion zurück,

wo er im Jahre 1953 nach Jahren eines erfüllten und reichen Schaffens plötzlich und unerwartet verstarb.

Wie nüchtern klingen diese Zahlen und Notizen. Was aber verbirgt sich dahinter? Wer weiß von uns etwas vom Menschen Prokofiev? Mensch und Musik sind niemals zu trennen, und so gehören auch bei Prokofiev die menschliche Persönlichkeit und das Werk, das er uns in seiner Gesamtheit hinterlassen hat, untrennbar zusammen.

Prokofiev war als Mensch impulsiv, überaus spontan, einem großen Jungen ähnlich, der stets zu Scherzen aufgelegt ist: So ist auch seine Musik. Wir alle haben schon den Humor in Prokofievs Musik gespürt, einen Humor, der oft ins Ironische, Satirische oder Skurrile übergeht und bezeichnend ist für das Schaffen des Meisters.

Prokofiev war ein Pianist von erstaunlichen Qualitäten. Obwohl er nur sehr wenig übte, war er ein ausgesprochener Klaviervirtuose, ein „Paganini des Klaviers“, wie er mit Recht des öfteren genannt wurde. Wenn er zu dirigieren hatte, pflegte er zu sagen: „Jetzt muß ich hinauf und Windmühle sein!“ Doch es wird erzählt, daß Prokofiev die Orchester als Dirigent groß-

FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Sonntag, den 6. Februar 1955, 19 Uhr

7. Philharmonisches Konzert

Anrechtsreihe A

Dirigent: Prof. Heinz Bongartz

Solisten: Ferdinand Baumbach, Violine

Dr. Horst Jahn, Violoncello

Programm:

Willy Burkhard: **Concertino für 2 Flöten, Cembalo und Streicher**

geb. 1900

Deutsche Erstaufführung

Allegro I

Interludium I (Lento)

Allegro II

Interludium II (poco Lento)

Allegro III

Interludium III (Lento)

Allegro IV

Solisten: Heinz Hörtzsch, 1. Flöte
Johannes Hendel, 2. Flöte
Hans Otto, Cembalo

Johannes Brahms: **Konzert für Violine, Violoncello und Orchester, op. 102**

1833—1897

Allegro

Andante

Vivace non troppo

P A U S E

Serge Prokofieff: **7. Sinfonie, op. 131**

1891—1953

Moderato

Allegretto — Allegro

Andante espressivo

Vivace

artig in Schwung gebracht hat und daß die Musiker gern unter seiner Stabführung spielten. Auch hier war es wohl weniger das technische Können als vielmehr die Strahlkraft des Menschlichen, die diese schöne Verbindung zum Orchester herstellte. Das schönste Zeugnis seines Menschentums hat sich der Komponist selbst ausgestellt, als er im Vorwort zu seiner 5. Sinfonie jene schönen Worte schrieb, die auch für seine „Siebente“ Gültigkeit besitzen: „Ich wollte in der 5. Sinfonie den freien und glücklichen Menschen besingen, seine gewaltige Kraft, seine Ritterlichkeit und seine geistige Reinheit. Ich kann nicht einmal sagen, daß ich dieses Thema selbst ausgewählt habe — es wuchs in mir und forderte, ausgedrückt zu werden.“ Sch.

Willy Burkhard

gehört neben Conrad Beck und Walther Geiser (Basel), Albert Moeschinger (Bern), Robert Oboussier, Adolf Brunner und Armin Schibler (Zürich) sowie Henri Gagnebin und Jean Binet (Genf) zu den markantesten Vertretern der schweizerischen Gegenwartsmusik. Am 17. April 1900 in Leubringen bei Biel (Schweiz) geboren, studierte Burkhard nach Absolvierung des Lehrerseminars Muristalden bei Bern in Leipzig bei Karg-Elert und Teichmüller, in München bei Courvoisier und in Paris bei d'Ollone. 1928 wurde er als Theorielehrer an das Konservatorium Bern berufen, mußte jedoch wegen seines Gesundheitszustandes 1933 in die Berge ziehen. Seit 1942 lebt Burkhard in Zürich als Theorie- und Kompositionslehrer am dortigen Konservatorium. Im gleichen Jahre erhält er den Musikpreis der Stadt Zürich. Von Burkhard's zahlreichen Werken (von der Kammermusik bis zur Oper ist alles vertreten) hat in Dresden das Oratorium „Das Gesicht Jesajas“ einen ungewöhnlich starken Widerhall gefunden.

Für die Zeitschrift „Musica“ verfaßte Burkhard 1949 einen Artikel, dem wir folgende Sätze entnehmen: „Es ist fast ein Ding der Unmöglichkeit, einen musikalischen Formbegriff, sei es nun ‚Sonate‘, ‚Sinfonie‘, ‚Oper‘, genau abzutrennen. Andererseits ist es eine sehr oberflächliche Art der Kritik, einfach festzustellen, ein Werk sei, im Gegensatz zu seinem Titel, keine ‚Suite‘, keine ‚Sonate‘, damit ist nämlich über den Wert oder Unwert noch gar nichts ausgesagt. Alle diese Begriffe sind nur deshalb lebendig geblieben, weil sie sich der Entwicklung angepaßt haben. So hat der Begriff ‚Sonate‘ schon existiert, bevor sich die klassische Sonatenform herausgebildet hatte, und er wird heute als Titel für Werke verwendet, die weder mit der vorklassischen noch mit der klassischen Form viel Gemeinsames haben.“

Burkhard's Worte — übertragen auf den Titel „Concertino“ — geben uns in gewisser Hinsicht eine Erklärung für das Werk „Concertino für 2 Flöten, Cembalo und Streichorchester“, das Paul Sacher und seinem ausgezeichneten Kammerorchester gewidmet worden ist. Unter Concertino verstand man in der Barockmusik das kleine Solistenensemble, das dem vollen Orchester

gegenübergestellt wurde. Das Ganze hieß „Concerto grosso“ (G. F. Händel). Bach nannte diese Musizierform „Brandenburgische Konzerte“. Burkhard hält sich nicht streng an das klassische Vorbild, er teilt sein Werk in vier Allegro-Teile unter, die jeweils durch Interludien (Zwischenspiele) getrennt sind. Im Gegensatz zu den schnellen, spielerischen und überaus musikalisch bewegten Allegro-Sätzen stehen die Interludien im sehr langsamen Tempo des „lento“. Drei Kadenzen sind für das Cembalo, für die zwei Soloflöten sowie für das Cembalo in Gemeinschaft mit den Flöten eingefügt. Das gesamte Werk ist sehr knapp und konzentriert gearbeitet und dauert nicht länger als eine Viertelstunde.

Burkhard schreibt eine persönliche, oft eigenwillige, stets aber konsequent ehrliche Musik, die heute — im Gegensatz zu den früheren Werken mit ihrer oft radikalen Polyphonie — durch ihre dezente Chromatik eine reizvolle Tönung erhält. Ein Biograph rühmte einmal „Geschmeidigkeit, Rundung und Fülle“ der Burkhard'schen Musik. Einflüsse alter Chormusik aus dem 15. und 16. Jahrhundert über Bach bis hin zu Schönberg, Strawinsky und Bartok werden von Burkhard zu einem durch und durch persönlichen Stil umgeschmolzen, der auch dem „Concertino für 2 Flöten, Cembalo und Streichorchester“ sein unverkennbares Gepräge verleiht. Sch.

Johannes Brahms

Das Konzert für Violine, Violoncello mit Orchester op. 102 von Johannes Brahms entstand im Jahre 1887. Es verlangt eine starke geistige Bereitschaft. Nicht nur, daß es Anforderungen an die geistig und technisch ebenbürtigen Solisten stellt, sondern auch wegen seiner polyphonen Struktur an die Hörer.

Brahms greift die Musizierpraxis des Concerto grosso wieder auf, wobei er die beiden Soloinstrumente als ein gleichwertiges Concertino dem Tutti gegenüberstellt. Der erste Satz beginnt mit einer viertaktigen Orchester-einleitung, in der das Hauptmotiv des Satzes festgelegt wird, worauf ein breites Rezitativ der Soloinstrumente folgt, ehe der eigentliche sinfonische Beginn anhebt. Und damit fängt ein so gelöstes und gar nicht grüblerisches Musizieren an, das ganz vergessen läßt, daß Brahms eigentlich ein verschlossener und pessimistischer Mensch war. Vor allem ist das zweite Thema von anmutiger Stimmung.

Der zweite Satz ist wohl am besten mit einer Romanze zu vergleichen, schlicht in ihrer Haltung, warm in ihrer Stimmung. Der Schlußsatz sprudelt über von Laune und Übermut, von Keckheit, Fröhlichkeit und Kraft. Wie so oft, spricht Brahms dies in ungarischen Rhythmen und Anklängen aus.

Das Werk auf dem Höhepunkt des Schaffens von Brahms zeigt ihn im Vollbesitze einer Meisterschaft, die es vermag, alle Seiten seines Wesens zu offenbaren, auch jene, die er so gern versteckte. Th.

Prokofieff: 7. Sinfonie

Kurz vor seinem Tode (1953) vollendete er noch seine siebente und damit letzte Sinfonie. Es ist bekannt, daß Prokofieff sich eine Zeitlang zunächst der individualistischen Weltanschauung der westlichen Welt zugeneigt und daß er später in heißem Ringen sich darum bemüht hatte, sich selbst die Mittel anzueignen und sein Können dahin zu lenken, den sozialistischen Realismus in der Musik verwirklichen zu helfen. Die Früchte dieser Bemühungen und unablässigen Kämpfe waren eine große Anzahl von Werken, darunter die 7. Sinfonie. Über dieses Werk schreibt der sowjetische Musikwissenschaftler J. Nestjew folgendes: „Eine Krönung seines schöpferischen Suchens in den letzten Jahren stellt die 7. Sinfonie mit ihrer Fülle von nationalen Melodien dar, die den Hörer durch die Menschlichkeit der Lyrik und den tiefen Humanismus des Inhalts immer wieder ergreift. Mancher sucht in dieser Sinfonie vergebens nach einem konkreten Programm, das die Charaktere und Gestalten der sowjetischen Jugend verkörpert. Es scheint, als sei der wahre Inhalt dieses heiteren lyrischen Poems ein Widerschein der seelischen Verfassung des Autors: seiner optimistischen Weltanschauung, seiner Liebe zum Leben und zu den Menschen, seines lebendigen Humors, der auch in den Jahren schwerer Krankheit nicht in ihm erlosch.

Die 7. Sinfonie ist das Ergebnis jahrelangen humanistischen Suchens, der Gipfel des lyrischen Schaffens, zu dem der Künstler von seinen bereits in der Jugend geschriebenen Klaviersonaten und den ‚Vergänglichkeiten‘ über die menschlichste Lyrik: ‚Romeo und Julia‘ und der besten, ausdrucksvollen Stellen seiner Oper ‚Krieg und Frieden‘ gelangte.“ Th.

Literaturhinweis: Kalbeck: Joh. Brahms; „Musik der Zeit“, Heft 5: Serge Prokofieff
Textliche Mitarbeit: Joh. Paul Thilman und Gottfried Schmiedel

Vorankündigungen:

19. und 20. Februar: Beethoven-Tschaikowskij-Zyklus, 7. Abend

Sonnabend, 26. Februar, 19.30 Uhr: 8. Philharmonisches Konzert